

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **110 (1942)**

Heft 48

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstr. 9, Luzern, Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstr. 8, Luzern, Tel. 26593

Verlag und Expedition: Rüber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telefon 274 22. — Abonnementspreise bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandsporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 26. November 1942

110. Jahrgang • Nr. 48

Inhalts-Verzeichnis Die Adventsgestalt: Johannes der Täufer — Herren und Diener — Die Pastoraltheologie als dienende Theologie — Benediktinische Kulturarbeit — Kaplan Fahsels Replik an den Herrn -i — Totentafel — Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel — Die Krippenaktion des Schweizerischen Caritasverbandes im Dienste der Pfarreicaritas.

Die Adventsgestalt: Johannes der Täufer

Die heilige Schrift ist sparsam mit Worten der Anerkennung. Aeußerst zurückhaltend mit Aeußerungen des Lobes. Einem einzigen Mann gegenüber gibt sie ihre Zurückhaltung auf: es ist Johannes der Täufer. Wer war dieser Mann, daß ihn die heilige Schrift so auffällig auszeichnete?

I. Johannes war ein Prophet. Prophet von Format. Ein Bußprediger vom Schläge der alten Propheten. Eine markante Persönlichkeit wie Jeremias. Ein Mann von Felsen und Stahl wie Isaias. Sein Lebensraum die Wüste. Seine Nahrung Heuschrecken und wilder Honig. Die Armut seine Braut. Johannes ist der Franziskus des alten Bundes. Wie ein Brückenwächter steht er am Uebergang von der vorchristlichen zur nachchristlichen Geschichte. In ihm erhebt sich der sinkende Tag des Alten Bundes nochmals zu Größe und Glanz. Er ist das Abendleuchten des Alten Bundes. Der Schlußring an der glorreichen Kette der alttestamentlichen Propheten. Der Schlußpunkt unter das ganze Alte Testament.

II. Aber mehr als nur ein Punkt! Er ist vor allem ein Aufrufezeichen! Führer und Fingerzeig zu Christus: Jener ist es! Johannes hätte es so leicht gehabt, sich als großen Mann, als den Messias auszuspielen. Das Volk war zu ihm herausgekommen in die Wüste und hatte gefragt: »Bist du es, der da kommen soll?« Er aber, grundehrlich und wahrhaftig wie er war, hat sie fortgeschickt mit den Worten: »In eurer Mitte steht der, der nach mir kommt und vor mir war, dessen Schuhriemen aufzulösen ich nicht würdig bin.« (Jo. 1, 19-28.) Seine besten Schüler schickte er zum Heiland mit den Worten: »Seht das Lamm Gottes!« (Jo. 1, 36.) Und noch zuletzt, da er schon im Gefängnis lag, schickte er die noch bei ihm gebliebenen Schüler zum neuen Meister (Mt. 11, 2). »Er muß wachsen, ich aber abnehmen« (Jo. 3, 30), das war sein Leitsatz. Er wollte nicht selbst der Weg sein, nur der Wegweiser. Nicht selbst das am Himmel aufgehende Licht, nur

Zur Erneuerung des Abonnements für das Jahr 1943 ist dieser Ausgabe ein Einzahlungsschein beigelegt. Sie ersparen sich die Nachnahmespesen, wenn Sie den Abonnementsbetrag vor dem 10. Januar 1943 einzahlen, und wir sind Ihnen dankbar dafür.

der Morgenstern, der den Aufgang der Sonne verkündet. Führer zu Christus. Der ausgestreckte Finger: Jener ist es! Ein Aufrufezeichen!

III. Aber noch mehr! Sein eigentlicher Beruf war der eines Vorläufers und Wegbereiters Christi. Palästina, die Heimat des Johannes war von jeher ein heißumstrittenes Land. Mitten drin zwischen Aegypten und Assyro-Babylonien, ein Pufferstaat, war es der Zankapfel dieser beiden um die Weltherrschaft ringenden Weltreiche. Beide, sowohl der Pharao von Aegypten als auch die Könige von Assyro-Babylonien, wollten die Brücke, die Nord und Süd, Euphrat und Nil miteinander verbindet, in ihrer Hand haben. So kam es: Palästina, die Bühne der biblischen Geschichte, wurde der Tummelplatz fremdländischer Heere, das Durchzugsgebiet ägyptischer Pharaonen oder assyrischer Könige. Trug sich einer von beiden mit dem Gedanken über diese Länderbrücke zu ziehen, so war das erste, was er anordnete, die Wiederinstandsetzung der verwahrlosten, durch Gewitter unfahrbar gemachten Verkehrswege. Da aber der Pharao seine Soldaten für andere Zwecke benötigte, ordnete er kurzerhand die Fronarbeit der palästinensischen Bevölkerung an. Er schickte seinen Herold voraus. Dieser ließ landauf, landab seine Stimme erschallen: »Bereitet den Weg des Herrn, machet eben seine Pfade!« Bis ins Kleinste gingen seine Anweisungen. Dort wo der Regen tiefe Furchen aufgerissen hat, muß Erde aufgeschüttet werden: »Jedes Tal muß ausgefüllt werden.« Und dort wo der Weg in krummer Linie im Umweg um ein Grundstück oder ein Bauerngehöft verläuft, kann der König natürlich keine Rücksicht nehmen. Schnurgerade muß die Königsstraße sein. Deshalb: »Was krumm ist,

muß gerade werden.« Und schließlich muß die Straße auch geschottert sein mit Steinen, Kies und feinem Sand: »Was rauh ist, soll ebener Weg werden.« Als Lohn für ihre Arbeit dürfen die Einheimischen dann am Wege Spalier stehen und den Durchzug des königlichen Prunkwagens mit ansehen: »Und alles Fleisch wird das Heil schauen.« An diese Begebenheit knüpft Johannes an. Christus, der Herr und König ist im Anzug. Und da ist es als Vorläufer und Heroldsrufer seine Pflicht, »vor dem Herrn einherzugehen«, um zur Wegbereitung aufzurufen. Johannes, der Pionier Christi, sein Pfadfinder und Bahnbrecher!

»Die Stimme eines Rufenden in der Wüste:

Bereitet den Weg des Herrn,

Machet eben seine Pfade;

Jedes Tal soll ausgefüllt,

Jeder Berg und Hügel abgetragen werden;

Was krumm ist, soll gerade,

Was uneben ist, soll ebener Weg werden.

Und alles Fleisch soll das Heil Gottes schauen.«

(Lk. 3, 5-6.)

IV. Aber Johannes hat nicht nur für Christus geworben, er ist auch für Christus gestorben. Und zwar als Märtyrer seiner Grundsatztreue. Johannes war kein hin und her schwankendes Schilfrohr. Jeder Zoll an ihm war Charakter. Denn das ist ja Charakter: Treue gegen die eigenen, als recht erkannten Grundsätze. Mit dem gleichen Freimut, mit der er die Sünde der Zöllner gebrandmarkt hatte: »Ueberfordert niemand!« und die Sünde der Soldaten: »Seid nicht gewalttätig!« (Lk. 3, 12-14), brandmarkte er den Eheskandal am Hofe des Herodes: »Es ist dir nicht erlaubt, deines Bruders Weib zu haben!« (Mk. 6, 18.) Johannes kannte keine Doppelmoral, wog die Sünden der Armen und Reichen nicht mit verschiedenen Gewichtsteinen. Keine Armleutemoral für die Kleinen und Herrenmoral für die Großen dieser Erde! Freilich ist ihm diese Grundsatztreue teuer zu stehen gekommen. Man hatte ihn in Schutzhaft nehmen lassen und auf die Zwingburg Machärus geschafft.

Es war am Geburtstag des Herodes. Dunkel ragte auf einsamem Berggipfel die Bergfestung von Machärus, der Wachturm von Arabien. Die Mauern und Türme der finstern Zwingburg warfen ihre unheimlichen Schatten ins tote Meer. Ein großes Festmahl war angesagt, eine auserlesene Gesellschaft geladen: Offiziere, Adelige, höchste Staatsbeamte. Man war schon ordentlich erhitzt. Die Luft war voll Musik und wohlriechendem Räucherwerk. Geschäftig gingen die Sklaven ein und aus und trugen Flaschen griechischen Weines auf. Mit einem Mal wurde die Musik stärker. Der Vorhang teilte sich. Eine Frau trat in das Licht der Lampen. Die Männer auf ihren Ruhebetten richteten sich auf. Sie trauten kaum ihren Augen: Salome, die Prinzessin und Königstochter äfft die Bewegungen ägyptischer Tänzerinnen und römischer Sklavenmädchen nach! Nicht so Herodes! Seine alternden Augen leuchteten vor Interesse: »Bitte von mir, was du willst, ich will es dir geben . . . und wäre es auch mein halbes Königreich.« (Mk. 6, 23.) Schon glitt das Mädchen hinaus aus der Helle in das Dunkel, wo ihre Mutter Herodias ihrer wartete. Ein paar Augenblicke nur, und schon kam Salome wieder

zurück und bat um den Kopf des Johannes. Ein paar Augenblicke nur, und schon stieg der Scharfrichter mit dem Schwert ins Verließ hinab. Und nochmals ein paar Augenblicke, und schon kam er wieder zurück mit dem noch warmen Haupte des Johannes auf einer Schüssel und trug es vor den Thron des Herodes. Eine alte Legende erzählt, da habe sich Herodias vom Throne herab gebeugt und mit einer Nadel die Zunge des Täufers durchstoßen. Johannes ein Opfer dunklen Weiberhasses, ein Märtyrer seiner Grundsatztreue! Kein Wunder, daß Jesus ihm das größte Lob aussprach, das je über einen Menschen gesprochen wurde: »Wahrlich, ich sage euch, unter allen weibgeborenen ist kein größerer aufgestanden als Johannes der Täufer.« (Mt. 11, 7-15.)

Dr. Paul Bruin.

Herren und Diener

(Schluß)

Ansprache Papst Pius' XII. am 19. August 1942 »Osservatore Romano« Nr. 192 vom 20. August 1942. A. Sch.

III. Verantwortlichkeiten.

Eure Gegenwart bei uns, liebe Neuvermählte, am Morgen eures ehelichen Lebens, ist uns ein geschätzter Beweis, daß ihr den Segen des Statthalters Christi zu empfangen und seine Ermahnungen zu hören wünscht, um daraus Licht und Führung zu gewinnen für den Weg, den ihr beschritten habt. Unser Herz freut sich, die christliche Familie zu betrachten und zu preisen, diese Grundlage des Heiles und der sittlichen Größe der Gesellschaft, ihre verschiedenen Güter zu ergründen und zu erklären, ihre heiligen und edlen Aspekte nicht weniger als ihre mehr Nachtstellungen und Gefahren ausgesetzten Seiten. In unseren letzten Ansprachen über die gegenseitigen Beziehungen zwischen Herren und Dienern und die Pflichten, die sich daraus ergeben, haben wir ihre religiöse Schönheit gezeigt im hellen Lichte des Glaubens und in der warmen Flamme der Liebe. Diese Beziehungen und Pflichten können nicht unfruchtbar bleiben, sie sind vielmehr fruchtbare Wurzeln, welche gegenseitige Verantwortlichkeiten bedingen im Familienbereiche.

Betrachtet in der Tat, wie sich der Einfluß derer, die einen Dienst antreten, auswirkt im häuslichen Kreise. Wenn es sich um einen einfachen Arbeitsvertrag handeln würde zwischen zwei Personen, dann wären die daraus entstehenden Verantwortlichkeiten begrenzt. Sicherlich würde es dem Herrn unangenehm sein, schlecht bedient zu sein, oder an Hab und Gut irgend einen Schaden zu leiden. Für gewöhnlich wären aber Verdruß und Schaden nicht sehr erheblich und niemand anders würde darunter leiden müssen. Hier aber haben wir im Gegenteil eine Beziehung, welche im allgemeinen nicht nur einen Herrn und einen Diener umfaßt, sondern ein ganzes Haus und in Wirklichkeit mehr ist als ein bloßer Arbeitsvertrag: Es ist der Eintritt eines Außenstehenden in das Gemeinschaftsleben der Familie, um einen Teil des häuslichen Kreises zu bilden, nicht nur für eine oder mehrere Stunden des Tages, sondern Tag und Nacht.

Mag die Herrschaft so klug und wachsam sein wie sie will; mag sie alle erdenklichen Vorsichtsmaßregeln umsichtig treffen; mag eine Hausangestellte, ein Zimmermädchen noch so diskret sein, sie leben doch beständig mit ihr zusammen, in hellen und düsteren Stunden, Tag um Tag lernen sie notwendigerweise Charakter, Temperament, Anlagen und Gewohnheiten eines jeden Familiengliedes kennen bis zu den Schwächen, den Leidenschaften, den Antipathien und Sympathien, die hie und da nahe an Manien grenzen. Wie könnte es auch anders sein? Dringen sie nicht sicheren Fußes in jeden Winkel des Hauses vor, in Ge-

mächer, Büros, in den Salon, um dort alles in Ordnung zu bringen? Ihre Augen sehen jeden Schatten, durchdringen jedes Glas, sehen oder erraten alles auch unter Hüllen. Zum Service am Tische sind sie beim Mahle zugegen. Im Fluge erhaschen sie jedes Bruchstück der Unterhaltung, den Inhalt der verschiedenen Gegenstände der Gespräche, sie hören und merken sich Reflexionen und Schabernack, familiäre Scherze und Wortwechsel, Auseinandersetzungen und Mißhelligkeiten, den Austausch von mehr oder weniger vertrauten Erinnerungen und Anekdoten und die tausend Kleinigkeiten, die oft genug mehr enthüllen als bewußt Anvertrautes. Ihr seht sie an der Türe, um Besuchern und Besucherinnen zu öffnen und sie einzuführen, Verwandte, Freunde und Bekannte. Am Ende kennen sie alle, die kommen und gehen im Hause, und wissen, mit welchem Gesicht und Gedanken sie jedermann empfangen und behandeln müssen. Nichts entgeht ihnen, nicht einmal das Gesicht eines lästigen Gläubigers, der sich nicht abweisen läßt.

Aus all dem begreift sich, von welcher Bedeutung für das Leben und Geschehe einer Familie es sein kann, diesen oder jene in den häuslichen Kreis aufzunehmen, die ihm bis jetzt ferne gestanden. Wird mit einer solchen Zulassung ins Haus der Familienvater in wohlverstandendem Maße nicht verantwortlich für den Diener und die Hausangestellte, wie für seine Kinder? Und leitet sich seine erste Verantwortlichkeit nicht schon her vom Wagnis der Wahl, die er getroffen?

Diese Verantwortlichkeiten werden größer, als es anfänglich den Anschein machen könnte. Ihr Gewicht offenbart sich oft erst zu spät, wenn die Zeit deren Konsequenzen an den Tag bringt, sei es im häuslichen Bereiche selber, sei es im Kreise der Verwandten und Bekannten oder sei es schließlich in der ganzen Gesellschaft.

1.

Im Hause trifft man solche Konsequenzen in erster Linie bei den Kindern. Hie und da setzen bittere Enttäuschungen als unverhoffte und nicht gehante Offenbarungen die Eltern in Erstaunen bei heranwachsenden Söhnen und Töchtern. Mag man der Hitze ihres Alters auch eine Kaprixe oder ein Aufbrausen verzeihen, so vermag man einfach nicht den Grund zu finden für ihre schlechten Neigungen, für ihren schwierigen Charakter, der so unabhängig, kritisch, skeptisch und verschlossen ist. Man wird von Verwunderung überrascht, wenn man fast auf einmal bei den Kindern gewisse schlimme Instinkte erwachen sieht, die mit solchem Ungestüm Ruinen schaffen, das alles übertrifft, was die sittliche Krise des Reifealters mit sich zu bringen pflegt. Was tun, was denken da die Eltern? Alarmiert, trostlos fragen sie sich gegenseitig, prüfen und überdenken alles: ist alles gemacht worden, um die Kinder gut zu erziehen? Ja, dem Anscheine nach hat nichts gefehlt, weder das gute Beispiel noch der gute Rat, weder wohlangebrachte Mahnungen noch Festigkeit und Güte; man wachte über die Freundschaften, über die Lektüre, über den Ausgang, über die Unterhaltungen: nichts hatte bis dahin einen Verdacht eingeflößt. Während man jedoch den Wurzeln des Uebels nachgeht und alle Seiten der Angelegenheit in Gegenwart und nächster Vergangenheit erforscht, zeigen sich unvermutet vergessene Erinnerungen, sie enthüllen sich klarer, verbinden und festigen sich, Erinnerungen, deren erster Eindruck auf die Jugendzeit zurückgeht: Worte, Scherze, Manieren, unkorrekte oder auch nur allzufamiliäre Freiheiten einer unklugen oder weniger delikaten Dienstperson. Niemand soll sagen, daß die noch kleinen Kinder nichts davon verstehen konnten. Vielleicht — wer weiß? — hatten sie im Augenblicke nicht verstanden, aber später, herangewachsen, erinnern sie sich und begreifen. Vergeßt ihr, ihr Eltern, ihr Neuvermählte, daß die Natur in die Sinne des Kindes eine große Beobachtungs- und Erinnerungskraft gelegt hat und daß der Mensch von Geburt an den Nachahmungstrieb hat im Reden

und Handeln? Welche Verantwortlichkeiten bei Vater und Mutter schafft deshalb die Tatsache, daß Diener im Hause in ständiger Berührung sind mit den Kindern!

Achtet wohl, daß wir nicht von Kindern sprechen, die aus Nachlässigkeit, wie es leider allzuhäufig vorkommt, verlassen sind und der Obsorge von Angestellten überlassen werden, die eifriger sind, sie zu überwachen und ihnen beizustehen, als die eigene beschäftigte, zerstreute oder frivole Mutter. Und wir beziehen uns auch nicht notwendigerweise auf Diener, die, was Gott verhüte, verdorben sind und verderben. Aber was ist dann vorgekommen? Man hat einen schlechten Baum ins Haus verpflanzt, der Früchte seinesgleichen hervorbringt. Wie mußte ein Diener, eine Angestellte gewählt, wie überwacht, wie ermahnt werden? Mögen die Hausherrn die Schuld auf ihre prüfungslose Wahl schieben, auf die unvollständigen und ungenügenden Informationen, auf die Laune und trügerische Eindrücke.

Mit den heranwachsenden und herangewachsenen Kindern wächst eine delikate Verantwortung der Eltern heran. So unschuldig sie sein mögen, gleichwie die Personen, die sie umgeben, die vielleicht auch noch jung sind, so hindert das die Natur keineswegs am Erwachen in der Reifezeit. Die Unerfahrenheit jedoch, die sie begleitet, verhüllt und verbirgt ihnen die Gefahr bis zum Tage, an welchem das geheimnisvolle Erbeben des Herzens und der Sinne ihnen den bevorstehenden Kampf ankündigt, dem gegenüber sie nicht gewappnet sind. Welch drängende Verantwortlichkeit gegenüber den Kindern und den Hausangestellten im unausbleiblichen Kontakte des alltäglichen Lebens.

Inbezug auf die Kinder ist dies klar, aber nicht weniger klar auch inbezug auf die Angestellten. Eine junge Gouvernante muß, um ihrem Dienste gut zu entsprechen, alles im Hause im Auge haben. So wird sie die Bilder sehen, die an den Wänden aufgehängten Stiche, die Revuen und Illustrierten, die in Unordnung oder offen zurückgeblieben auf Tischen oder Möbeln. Sie wird die Erzählungen hören über mehr oder weniger freie Abenteuer, von denen die größeren Kinder oder ihre Freunde berichten, von denen der eine oder andere im Vorübergehen ihr geschwind zulächeln oder etwas frei mit ihr scherzen wird. Mit dem Reize der Neuheit wird das für eine Unerfahrene die subtilste und hinterlistigste Gefahr sein. Setzet einmal den Fall, daß eines Tages beim Fortgange der Dinge die Eltern um des Wohles ihrer Kinder willen die Angestellte entlassen müssen, die schuldlos war an den Inkonvenienzen und der Gefahr, zu denen sie nur unfreiwillig Anlaß geworden. Wird der Hausherr, der sie in ihrer Schuldlosigkeit gedemütigt fortziehen sieht, in seinem Gewissen nicht den Vorwurf verspüren, weniger klug als sie selber gewesen zu sein, er und andere, weniger wachsam, weniger stark und fest? Ist er nicht verantwortlich für ihr Leid und für ihre noch ungewissere Zukunft?

Wenn dann in einem Hause mehrere andere Angestellte sind, besonders verschiedenen Geschlechtes und Alters und sittlich-religiöser Erziehung, dann gestalten die Beziehungen ihres gemeinschaftlichen Zusammenlebens die Verantwortlichkeiten nur noch ausgedehnter und vielfacher. Wir wollen nicht von den Fällen reden, wo der schlechte Geist eines einzigen die ganze Ordnung des Hauses durcheinanderbringt und bei den anderen Herz und Sinn verdirbt. Aber wie oft bricht plötzlich ein Aergernis auf und wird nur unterdrückt und verdeckt durch die größere Schuld und Bosheit eines Verführers und durch die Verirrung eines armen unklugen oder zu schwachen Geschöpfes.

2.

Wenn zwischen Herren und Dienern oder zwischen Dienern selber etwa Stunden und Augenblicke der Enttäuschung und des Mißtrauens, der Unzufriedenheit und der Unordnung, des Tadelns und der Zurechtweisung kommen, so gibt es doch auch unter

Verwandten und Freunden Störungen und Mißverständnisse, Zusammenstöße und Mißhelligkeiten, die keinen anderen Grund haben als die Reden und Urteile, welche weiter erzählt und verbreitet wurden von Dienstboten, wenn auch oft ohne jede Absicht, zu schaden. Sie haben eine unfreundliche Bemerkung gehört oder zu hören geglaubt, einen Witz, eine geistreiche Bemerkung, gewisse lebhaft Konversationen, die in der Intimität des Hauses nicht groß Schaden stiften würden, die aber, wenn sie dessen Schwelle überschreiten, andere beleidigen oder verstimmen, auch wenn keine Uebertreibungen und Kommentare den Bericht begleiten. Wie viel mehr ist das der Fall, wenn solche Worte von Mund zu Mund weitergehen, wie es vorzukommen pflegt, aufgebauscht und verschärft? Füge man noch das Geschwätz und Geklatsch hinzu bei zufälligen Begegnungen in Geschäften, oder zwischen Automobilisten oder Dienern, die vor denselben Türen, vielleicht sogar vor der Türe der Kirche, auf ihre Herrschaft warten. Da lösen sich die Zungen, da reden die Hausangestellten, vielleicht mit nicht größerer Bosheit im Herzen als es die Herrschaft getan. Aber das Unglück ist geschehen, die böse Tat getan, vielleicht irreparabel. Man wird sagen, man könne nicht jedes Wort zählen und wägen, das auf die Lippen kommt. Und doch hätte man das gemacht, wenn man die Konsequenzen vorausgesehen, gemessen und gewogen hätte.

Hie und da ist das Uebel noch größer. Es mag bei Tisch, im Salon bei einer Zusammenkunft eine maßvolle Kritik, eine flüchtige Beschwerde, ein geistreicher Witz — wobei wir von falschen Insinuationen absehen wollen — eine Respektsperson treffen oder ritzen, die man auch tatsächlich im Grunde des Herzens respektiert: eine Stichelei gegen den Lehrer, gegen den Pfarrer, gegen Autoritätspersonen jeder Stufe bis hinauf zu den höchsten, bis hinauf zu den heiligsten. Die Herrschaft, die solchermaßen gesprochen oder wie man sagt, laut gedacht hat, wird deswegen nicht weniger Ehrfurcht und Hochschätzung für den empfinden, welcher dergestalt die Zielscheibe ihres unüberlegten Lachens gewesen. Aber in den Angestellten haben diese gehörten Worte oder dieses gesehene Lachen die Ehrfurcht getroffen oder vermindert gegenüber ehrenwerten Persönlichkeiten. Ist es nicht wahr, daß auch unbegründete Witzworte sich verbreiten und Aufsehen erregen? Wenn man dann die schädlichen Wirkungen beklagt, die sich daraus vielleicht einstellen für diejenigen, die man schätzte und liebte, wird man die Schuld daran dann der bösen und schlechten Welt zuschieben. Man wird mit Schmerz und Bedauern davon sprechen, statt nachzuforschen, von wo der Anstoß ausgegangen, und zu prüfen, ob das eigene Gewissen und die eigene Zunge unschuldig seien und sich nichts vorzuwerfen haben.

3.

Man ersieht also, daß die nicht behütete Zunge eine Quelle der Zwietracht und der Uebel wird. Hie und da entstehen Umwälzungen, welche die ganze Gesellschaft für lange erschütterten, auf dieselbe Weise. Man darf sich keinen Illusionen hingeben: auch das Haus, der Salon, die Tafel sind eine Schule, und die dort geführten Gespräche sind Lektionen für die Kinder, die Angestellten und Zuhörer. Verständige Menschen haben nicht gezögert zu behaupten, daß unkluge Worte und Urteile einen nicht gleichgültigen Beitrag stellten für die Gewalttätigkeiten, welche die Bewegung der so komplexen französischen Revolution begleiteten. Sie erleichterten im Volke das Durchdringen der Grundsätze und Lehren, an denen sich die elegante Welt von damals ergötzte. Auf diesem Wege überschwemmte der trübe Strom der Immoralität und Irreligiösität alles, von dem sich die hohe Gesellschaft treiben ließ, mit ihrer Unordnung, mit ihrem maßlosen Aufwand und Luxus. Dieses Schauspiel war alle Tage vor den Augen der Diener, Neid und Eifersucht brannten in ihren Herzen. Sie hörten in den mondänen Salons die gewagten

philosophischen, sozialen und politischen Konversationen, gewürzt mit Witz und libertinem Spotte, zum Hohn der Religion, mit geschwollenen Deklamationen, die eine zügellose Freiheit verherrlichten. Ihr Geist erschloß sich enthusiastisch diesen Lehren und ihr Herz erfüllte sich mit Haß gegen die raffinierten Theoretiker, welche dieselben verbreiteten. Ihr kennt die Wirkungen, die in gewissem Maße auch Konsequenzen dieser Gespräche und Lektionen waren, sie sind unauslöschlich eingetragen auf den Blättern der Geschichte.

Es wäre ein Irrtum, zu glauben, die Welt von heute sei nicht mehr jene vor einem und einem halben Jahrhundert. Wenn auch die äußere Erscheinung gewechselt hat, so bleibt doch die Menschheit wesentlich dieselbe. Die Triebe der verdorbenen Natur, die Begierlichkeit des Fleisches und der Augen und die Hoffart des Lebens (cfr. 1 Joh. 1. 16) haben nicht aufgehört, sich zu entzünden und schlimmer zu werden. Die gesunden Prinzipien, welche sie in Zügel hielten, wurden in vielen Köpfen und Herzen vernebelt und kraftlos, die Ideen lodern von allen Seiten auf, die Gerüchte verbreiten sich blitzesgleich schneller und ausgedehnter als in der Vergangenheit. Das gerade Urteil des Volkes hat etwas unerbittlich Logisches: während es hört, sieht oder liest, fühlt es in sich Sinn und Vernunft sich regen und vielleicht mehr als früher wägt und vergleicht es heute mit seinen wahren Aspirationen und Bedürfnissen die Menschen und die Dinge. — — —

Diese Ueberlegungen mögen euch sehr schwerwiegend vorkommen. Um aber ihren Wahrheitsgrund zu begreifen, auf dem sie beruhen, bedenkt, daß alle Familien zusammen erst die Gesellschaften ausmachen, und daß gut und böse in einer Familie einer Welle gleicht, trüb oder rein, eines Bächleins, das in den großen Fluß des öffentlichen und sozialen Lebens mündet und sich ergießt. Führt euch nicht der Hochzeitstag, liebe Neuvermählte, zur Teilnahme an diesem sozialen Leben, da ihr eine neue Familie bildet, die in der Bewegung des menschlichen Zusammenlebens einen eigenen Weg und ein eigenes Ziel verfolgt vor Gott, der Kirche und der Heimat?

Euch, die ihr einen neuen Herd begründet, sagen wir deshalb mit der ganzen Zärtlichkeit unserer Sorge: Verwurzelt tief in eurem Geiste und Herzen den Sinn und das Bewußtsein von der Wichtigkeit dieser Verantwortlichkeiten, übernehmt sie mit dem innerlichen Ernste, der Pflicht und Ruhm des christlichen Geistes ist. Wir fügen aber noch hinzu: nehmet sie auch auf euch ohne Furcht, denn die Gnade des Himmels, welche euch zu Dienern Gottes, Kindern der Kirche macht, die in der Liebe Christi leben, wird nicht fehlen, sie euch tragen zu helfen. Wir bitten den Herrn, eine so mächtige Gnade auf euch herabsteigen zu lassen, während wir euch von Herzen unseren väterlichen apostolischen Segen erteilen.

Die Pastoraltheologie als dienende Theologie

Gedanken aus der Antrittsvorlesung
von Prof. Dr. X. von Hornstein, Freiburg.
(Schluß)

Die Pastoraltheologie hat auf Grund ihres Charakters als theoretische Wissenschaft der praktischen Seelsorge eine Uebergangsstellung zwischen Theorie und Praxis inne. Sie hat auch eine Schlüsselstellung inne. Sie hat für die Lebendigkeit des Dogmas und für die dogmatische Fundierung des Lebens zu sorgen. In drei Teildisziplinen dient die Pastoraltheologie dem pastoralen Leben, indem sie zu richtiger Verwaltung der drei Ämter Christi in der Kirche anleitet: zur Verwaltung des Lehr-, Priester- und Hirtenamtes.

Als Theorie der pastoralen Wahrheitsverkündigung bietet die Pastoraltheologie die Norm für die richtige Verwaltung des seelsorglichen Lehramtes: die Homiletik leitet zur pastorellen Auswertung der Predigt an, die Katechetik unterrichtet für die elementare Einführung der Unmündigen in die ungeheure Tatsache, daß Gott gesprochen hat. Der heutige Mensch ist des Zivilisationsoptimismus müde geworden. Der Glaube an die Allmacht der Ratio ist zusammengebrochen vor der Resignation über die Ohnmacht der Ratio. Im weltanschaulichen Chaos ringt die Philosophie wieder nach der Rückkehr zum Objekt. Der Geist wird wieder als Realität anerkannt. Nachdem man erfahren muß, wie man wehrlos irrend im grenzenlosen geistigen Raume herumgetrieben wird, wenn man sich von der Verwurzelung losreißt, sucht man wieder den Boden der Tatsachen und der Metaphysik zu gewinnen. Die Welt ist zu eng geworden, man fragt wieder nach dem Sinn des Lebens, man ruft nach dem Ganzen, dem Ewigen, dem Ueberzeitlichen, die Menschen möchten Eingeweihte werden in die persönlichen Geheimnisse Gottes. Das homiletische Wort steht heute hoch im Kurs. Wir dürfen die fragenden und suchenden Menschen nicht enttäuschen. Dazu gehört von Seiten des Predigers eine unbedingte Hochachtung, ein heiliger Schauer vor dem Worte Gottes, dessen Verkündigung ihm durch die Priesterweihe anvertraut ist, etwas von jener gewaltigen Ergriffenheit vor dem Predigtwort, wie sie die Propheten durchzitterte und wie sie Lacordaire einmal kennzeichnet. Die Theologie und die Mystik des Mittelalters redet vom Zeugen des göttlichen Logos in den Seelen durch das Predigtwort. Große Seelsorger des christlichen Altertums begründen ihr anfängliches Widerstreben gegen die Priesterweihe und ihre Fluchtversuche mit der hohen Verantwortung vor dem göttlichen Worte. Der Homilet spricht als *προφήτης*, in Sendung und Auftrag Gottes. Er sollte das Wort Gottes mit der Glut eines Propheten zu den Menschen tragen.

Die Homiletik darf nicht Sprach- und Literaturwissenschaft sein. Sie muß, um Theologie zu sein, sich am gläubigen Denken und am Urteil der Kirche orientieren. Die Menschen hungern heute nach wesentlicher Predigt. Wenn die Seelen sich für die Wahrheit wie geöffnete Gralschalen bereithalten, dürfen wir ihnen statt Brot nicht Steine anbieten. Die christliche moderne Predigt darf nicht die Sprache der vergangenen Jahrhunderte reden. Die Wahrheit liegt verschlossen in altehrwürdigen Truhen. Nur jener Prediger wird sie öffnen, der tiefes Lebensverständnis hat. Die heutige Predigt soll, wie die des Altertums und des Mittelalters, die ganze Wahrheit bieten, aber sie muß in der Zeitsprache eines jeden Jahrhunderts neu verkündet werden. Die Predigt wird nichts unterschlagen dürfen, denn sie soll das Gewissen der Welt sein. Doch muß der Prediger in lebendiger Persönlichkeit zugleich Kulturträger und Wahrheitskundler in bewußter Ganzheit beider Funktionen sein. Die uns anvertraute Wahrheit ist größer als wir. Die Menschen müssen es uns anmerken, daß es der Prediger mit großen Geheimnissen zu tun hat, daß er aus der Wüste kommt, wo er gepackt wurde von der Wucht, im Auftrage Gottes zu sprechen.

Weiter ist die Pastoraltheologie Norm des Priesteramtes. Das Weiheamt der Kirche wird von den heu-

tigen Menschen in der liturgischen Bewegung am lebendigsten empfunden. Der aus der Gegenreformation stammende soziologisch-juridische Kirchenbegriff tritt zurück gegenüber dem mystisch-dogmatischen. Er offenbart sich besonders in den Erscheinungsformen des liturgischen Betens und Tuns. Die Liturgiewissenschaft ist nicht Gnadenlehre oder dogmatische Sakramentenlehre, sondern die methodische Erforschung des kirchlichen Kultlebens nach ihren besondern Gesichtspunkten. Der Gesichtspunkt kann bald mehr ein philologischer, religionsphilosophischer, psychologischer, soziologischer, pädagogischer, ästhetischer, kanonistisch-rubrizistischer, historischer sein. So gibt es eine Aesthetik der Liturgie, eine Pädagogik zur Liturgie, eine Psychologie der Liturgie, eine Liturgiegeschichte. Aber immer muß die liturgische Theologie ein Teil der Pastoraltheologie bleiben: Lehre vom Reiche Gottes und Dienst am Reiche Gottes. Daher muß sie immer die Offenbarung und die Autorität der Kirche zur Grundlage nehmen. Wenn viele glauben, mit Mitteln der einseitigen religiösen Kultivierung des Intellektes dem in Umkehr begriffenen Menschen zu Hilfe zu kommen, ist das lebensfremd und eine bedauerliche Illusion. Die Grundstruktur des christlichen Glaubens bleibt immer intellektuell, aber klarste Begriffe helfen nichts, wo die Glut und der hinreißende pastorale Jubel fehlt. Wie unzertrennlich die Theologie, die Erziehung des Gemütes und die kirchliche Frömmigkeit verbunden sind, wie eine übernatürliche Korrelation von Glaube und Erleben walten muß, haben uns Basilius, Gregor von Nazianz, Johannes Chrysostomus und die großen Theologen und Mystiker des Mittelalters aufgezeigt und vorgelebt. Die rationale Durchleuchtung des Dogmas bei Thomas von Aquin ist durchzittert von der Anbetung des Mysteriums. So erklärt sich im Fronleichnamsoffizium die wunderbare Bogen- spannung von theologischer Scholastik zur Liturgie und zurück. Die Liturgie schenkt dem Menschen die Einfalt des Gemütes wieder; die Mission der Pastoraltheologie besteht darin, der unverkennbaren Wirklichkeitssehnsucht des Menschen von heute zur letzten Erfüllung, zum Glauben an die höchste Wirklichkeit und zur gnadenhaften, durch ihre Wirklichkeit beglückenden Vereinigung mit Gott zu verhelfen.

Die Pastoraltheologie ist endlich auch Norm des Hirtenamtes. In dieser Funktion ist sie Pastoraltheologie im engsten Sinn. Von ihr entlehnt sie den Namen. Das Kirchenleben verlangt Zucht. Die Kirche ist Rechtskirche, mit Autorität und Hierarchie. Aber das Recht der Kirche will in Liebe dem Leben dienen. Die Pastoraltheologie hat die schweren Probleme der rechten Anwendung der kirchlichen Autorität zu lösen. Die Autorität steht nicht neben der Liebe, sie ist für die Liebe da, sie muß Gehorsam fordern aus Liebe. So ist die Pastoraltheologie die Theologie der Liebe. Alle Geheimnisse des Glaubens sind, von innen her betrachtet, Geheimnisse der Liebe: Offenbarung, Menschwerdung, Sakramente, vor allem die Eucharistie, sind Ausfluß der Liebe Gottes. Wenn die Verklärung der Wirklichkeit durch die Liebe fehlt, wird die Seelsorge zur betriebsamen Schablone. Hirte sein kann nur, wer die Liebe hat.

Die Pastoraltheologie ist das Instrument der erlösenden Liebe Gottes, um in Ganzheit und Einheit jene, die in Gnade erwählt wurden, zu Seelsorgern, zu Werkzeugen der

göttlichen Liebe zu formen. Mögen sie immerdar jung bleiben durch die Verbindung mit dem durchbohrten Herzen des Erlösers, jener Quelle, an der die Fülle der seelsorglichen Liebe sprudelt, um alle heimzuführen zum Vater. So ist die Pastoraltheologie lebendige Theologie, und die Wirklichkeit belebend. Sie ist beheimatet in der Welt des Ewigen. Und in der Welt des Ewigen muß auch der Seelsorger beheimatet sein, in der Welt des Göttlichen sich bewegen, sie erlebt und erfahren haben. Der Seelsorger muß ein blutlechter Mensch mit einem warmen Herzen sein, das für alle Menschlichkeit weit offen steht; er muß aber Jenen vertreten, der aus seinem Herzen der Welt die Erlösung schenkte und daher muß er ein vergöttlichter Mensch sein, der durch Uebung und Erfahrung im Gebet dahin gelangt ist, daß er verlangen kann, um was er bei Gott für die Seelen bittet. Im Ewigen beheimatet, muß er in der Welt sich heiligen, sonst ist er unglücklich, weil es nichts Erbärmlicheres gibt, als einen Geist, der Gottes bar ist und Gott zum Gegenstand seiner Erörterungen und Handlungen macht. Seine Aufgabe ist es, unsere Zeit, unsere arme, harte Zeit zur Begegnung mit Gott in Christus zu führen. Daher muß er ein Ohr haben für die Stimme Gottes, und für . . . das Schweigen Gottes. Die Frage ist nicht so sehr: Wie gewinnen wir die Welt zurück?, sondern: Wie stellen wir uns ein? Nicht die Flucht aus der Zeit rettet uns. Wir haben vielmehr die Ewigkeit in die Zeit zu tragen. Das erfordert allerdings Zeit- und Lebensnähe, starke Verantwortlichkeit für die Bedürfnisse des Heute und seiner Menschen. Viele bittere Enttäuschungen wären der Kirche erspart geblieben, wenn auf die Fragen von heute nicht die Seelsorger von gestern geantwortet hätten. Dienst am Leben, am göttlichen Leben der Seelen leistet der Seelsorger; Dienst an der Zeit, nicht aber Verhaftung an die Zeit, ist seine Aufgabe. Wir brauchen nicht eine Seelsorge, geboren aus einer Rückkehr zu einem blutleeren rationalistischen Humanismus, sondern ein Herabsteigen zum Menschen aus den Höhen der Teilnahme am Göttlichen. Die Ausbildung des modernen Seelsorgers stellt heute neue Anforderungen. Oft ist die Seelsorge neuzeitlich geworden, man hat sich im Arbeitsraum umgestellt, aber sie schuf keine neue Zeit und man hat sich nicht umgestellt in der Welt.

Die Welt ist auch heute noch Gottes Welt. Sie wird neu im Physischen und auch im Geistigen, Sozialen, Politischen. Es gilt, den neuen Schöpfungstag Gottes in seinen ersten Morgenlichtern zu erkennen und neue Menschen in Gott heranzuziehen durch eine neuzeitliche Seelsorge.

Thomas von Aquin hat in seiner theologischen Antrittsvorlesung in Paris den theologischen Lehrer mit den Bergen verglichen. Wie die Bergspitzen über die Ebene emporragen und dem Himmel zustreben, so ragt sein Geist in das Ewige hinein; wie die Gipfel den ersten Glanz des Morgenlichtes auffangen und die Sonne von ihnen über die Täler hinweg weiter wandert, so empfängt er Licht, um es weiter zu geben. Damit sein Werk fruchtbar wird, muß das Gebet ihn begleiten. Um dieses bat in einem ergreifend schönen Appell der neue Dozent am Schluß seine Zuhörer, um »ein würdiger Diener der dienenden Theologie zu werden«.

R. St.

Benediktinische Kulturarbeit

Als willkommene Festgabe zum 1200jährigen Jubiläum der Abtei Disentis, der ältesten Benediktinerniederlassung in der Schweiz, erschien vor einigen Monaten aus der Feder des bekannten Disentiser Historikers, Dr. P. Iso Müller, der reich illustrierte und vorzüglich ausgestattete erste Band »Disentiser Klostersgeschichte«.* In 15jähriger Forscherarbeit hat der gelehrte Verfasser die Bausteine zu seinem Werk zusammengetragen. In zahlreichen Einzeluntersuchungen mußten vorerst die Quellen kritisch gesichtet und auf ihre Haltbarkeit geprüft werden. Aus diesen Vorarbeiten heraus ist nun der vorliegende Band entstanden, der dem Mittelalter gewidmet ist und die Zeit bis 1512 umfaßt.

Bis vor kurzem galt Disentis als älteste Benediktinerabtei diesseits der Alpen. Die Tradition verlegte deren Gründung in das Jahr 614. Iso Müller setzt jedoch die Anfänge des Klosters am Paßweg über den Lukmanier 100 Jahre später an (700—750). Dies entspricht der Zeit der irisch-fränkischen Missionswelle, die für die Ausbreitung des christlichen Glaubens in unsern Landen von großer Bedeutung wurde. Von ihr wurde auch der Franke Sigisbert erfaßt, der seine Heimat verließ, Alamannen durchwanderte und zuletzt im einsamen rätischen Hochtal oberhalb des Russeinerfelsens seine Zelle aufschlug. Zu ihm gesellte sich der reiche Rätier Placidus, der an einem 11. Juli auf Veranlassung des letzten der Viktoriden, Praeses Victor, ermordet wurde. Sigisbert aber ließ die Leiche seines ersten Schülers zu seiner eigenen Klause tragen und fand ebenfalls dort seine letzte Ruhestätte. Ueber den Gräbern des Märtyrers und des frommen Einsiedlers erstand bald ein Wallfahrtsort, der von Einsiedlern gehütet wurde. Praeses Victor aber suchte den Mord durch eine Sühneschenkung gutzumachen, die sich von Sagens bis Truns erstreckte. So wurde Disentis Eigenkloster der mächtigen Familie der Viktoriden. Im Grunde genommen war es jedoch königliches Eigenkloster geworden, da der Boden, der noch nicht ganz kultiviert war, dem König gehörte.

Der Organisator und eigentliche Gründer des Disentiser Benediktinerklosters wurde der Abt Bischof Ursizinus, der wohl von der Reichenau herkam. Ihm zur Seite stand der Franke Wago. So wurde der Beginn der klösterlichen Siedlung am Lukmanier durch einen Romanen und einen Franken vollzogen. Bischof Tello von Chur, der Sohn des Praeses Victor, hielt seine schützende Hand über die neue Klostergründung.

Rasch blühte der junge Konvent empor. Für das Jahr 850 berechnet Iso Müller die Zahl der Mönche auf 120—150. Damit stellte Disentis die meisten andern Klöster in den Schatten. Trotzdem wies das Lukmanierkloster zur Zeit der karolingischen Renaissance keine feinere literarische Kultur auf wie etwa St. Gallen und Reichenau. Was die damaligen Disentiser Mönche charakterisiert, ist ein einzigartiger Baueifer. Nicht weniger als drei Kirchen erstanden im Laufe eines Jahrhunderts.

Einen jähen Unterbruch brachte um 940 der Sarazenenfall. Die prachtvolle Martinskirche wurde von den wilden Horden zerstört. Was nicht verbrannte, wurde mit roher Gewalt zerschlagen. Die Mönche hatten sich rechtzeitig nach dem befestigten Zürich geflüchtet und die größten Kostbarkeiten mit sich genommen.

Die Verbannung der Mönchsfamilie dauerte nicht lange. Unter dem großen Otto I. (936—73) begann ein neuer Aufstieg der Abtei. Der erste Ottone war auch der erste königliche Wohltäter der Benediktinerstiftung am jungen Rhein. Fortan ist diese aufs engste mit der Paßpolitik der deutschen Kaiser verknüpft. Während die Ottonen den Lukmanier begünstigten, gaben die Salier dem Brenner den Vorzug. Heinrich II. schenkte 1020 die Abtei Disentis dem Bischof von Brixen als Eigenkloster. Sein Nachfolger, Heinrich III. widerrief jedoch 1048 die Schenkung Heinrichs des Heiligen und gab dem Kloster seine frühere Reichsunmittelbarkeit wieder zurück. (Die Heiligsprechung Heinrichs II. hatte nicht zwei Jahre vorher schon stattgefunden, wie P. Iso S. 86 irrtümlicherweise bemerkt, sondern sie erfolgte erst 100 Jahre später, 1146.)

Die Tatsache, daß Disentis seine Stellung als Paß- und Reichskloster immer mehr ausbaute, brachte auch die Gefahr der Veräußerlichung mit sich. In dieser kritischen Lage erhielt es zwei Reformmäkte aus dem Kloster Einsiedeln: Otter und Adelgott, der um die Jahrtausendwende lebte und als Heiliger verehrt wird. Unter den Hohenstaufen erfuhr Disentis nochmals die besondere Gunst der deutschen Könige. Dreimal empfingen die Mönche Friedrich I. Barbarossa (1252—90) unter ihrem Giebeldach. Jedesmal wurden sie von Kaiser Rotbart reich beschenkt, der wie kein anderer deutscher Herrscher die strategische Bedeutung des Lukmanierpasses erkannte.

* Iso Müller. *Disentiser Klostersgeschichte*. Erster Band: 700—1512. 284 S. Verlagsanstalt Benziger, Einsiedeln-Köln 1942.

Um das Jahr 1200 hatte Disentis die Höhe der äußern Entwicklung erklommen. Sein Herrschaftsgebiet erstreckte sich vom Lukmanier bis zum Tödi, von der Reußklamm in Ursern bis zum Sturzbach bei Obersaxen. Das Paßkloster erfreute sich der Gunst der mächtigen Staufeu. Seit 1127 genoß Disentis als römisches Schutzkloster auch die Huld der Päpste. Sein Abt war um die Jahrhundertwende auf den Bischofsstuhl von Gurk in Kärnten erhoben worden.

Doch bereits im 13. Jahrhundert begann der Abstieg des Klosters. Der Disentiser Lukmanierstaat wird mit Walsern besiedelt, die aus dem Oberwallis in das rätoromanische Ursern zogen. Dadurch ging manche Besetzung der Abtei verloren. Dazu kam, daß Disentis in die Kämpfe zwischen den Päpsten und den Hohenstaufen hineingerissen wurde. Das Raubrittertum fügte dem Kloster ebenfalls schweren Schaden zu. Je mehr die Aebte versagten, desto mehr suchte die Landschaft sich unabhängig zu machen. So litt das Kloster an innern und äußern Schwierigkeiten.

Die wachsende Bedrohung durch die österreichisch gesinnten Vögte legte es den Mönchen nahe, einer überragenden Persönlichkeit aus einer andern Abtei die Leitung des gefährdeten Klosters zu übertragen. So bestieg 1327 der Einsiedler Konventuale Thüring von Attinghausen den Abtstuhl von Disentis. Tatsächlich verdient der aus der einflußreichen Familie der Urner Freiherren hervorgegangene Abt wegen seiner klugen und besonnenen Regierung einen Ehrenplatz in der Disentiser Klostergeschichte. Immer mehr bezog nun in der Folgezeit Disentis eine habsburgfeindliche und eidgenossenfreundliche Haltung. Sein Klosterstaat nahm eine eigenartige Mittelstellung zwischen Graubünden und der Innerschweiz ein.

Das überragende äußere politische Ereignis aus dem Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts ist die Gründung des Grauen Bundes, dessen Vater der Disentiserabt Johannes II. (1367—1401) wurde. Sein Nachfolger, der energische Peter von Pontaningen (1402—1438) vollendete das Werk. Die schwäbischen Aebte, die von 1449—1512 regierten, förderten stark das Zusammenwachsen der drei Bünde.

Was aus der Zeit vor der großen Glaubensspaltung dem Leser in die Augen springt, ist die vorwiegend politische und wirtschaftliche Tätigkeit der letzten Aebte. Sie darf keineswegs zu gering eingeschätzt werden, denn gerade die geordneten politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse sollten das Weiterleben des Klosters im 16. Jahrhundert zum großen Teil ermöglichen. Aber doch fehlen gerade in der Zeit des erwachenden Humanismus in Disentis die geistigen und wissenschaftlichen Kräfte und die theologisch-asketischen Persönlichkeiten. Der Reformgedanke, der im 15. Jahrhundert manche Klöster unserer Heimat erfaßte, konnte im rätschen Hochtal keinen Fuß fassen. Die mystische Bewegung der Gottesfreunde, die vom Elsaß bis Luzern und Engelberg reichte, kam nie nach Disentis. So liegt die Bedeutung des Klosters am Lukmanier vorwiegend auf politischem und wirtschaftlichen Gebiete. Daß die Verehrung der alten Klosterheiligen Placidus und Sigisbert gerade damals mächtig wuchs, gehört zu den Lichtblicken aus der Zeit vor der Glaubensspaltung.

So ist die Monographie von P. Iso Müller unter mehr als einem Gesichtspunkt bedeutsam. Durch die klare und präzise Herausarbeitung der Gründungsgeschichte der Abtei, der Mittelstellung des Disentiser Klosterstaates zwischen Graubünden und der Innerschweiz und vor allem der Gründungsgeschichte des Grauen Bundes hat der Verfasser ganz neue Wege aufgezeigt, die bisher unbeachtet geblieben sind. Gerade deshalb ist die »Disentiser Klostergeschichte« auch ein wertvoller Beitrag zur Geschichte der benediktinischen Kulturarbeit in unsern Landen.

Prof. Dr. Joh. Bapt. Villiger, Luzern.

Kaplan Fahsels Replik an den Herrn -i

B.

**Die Druckfehler, die Sie als Fehler des Autors
dem Publikum präsentierten.**

Was nun jene von Ihnen festgestellten Unrichtigkeiten betrifft, die sich von mir an Hand meiner handschriftlichen und der von hier aus später in die Maschine diktierten Manuskripte auf versehentlich stehen gebliebene Hör- und Druckfehler zurückführen lassen, muß ich folgendes Aufklärende vorausschicken, bevor ich auf die einzelnen Anklagen Ihrer diesbezüglichen Kritik eingehe.

Es fällt auf, daß Sie bei keiner Ihrer kritisierten Stellen die Möglichkeit eines Druckfehlers erwähnen. Jedoch ist es psychologisch unmöglich, daß Sie bei bestimmten Stellen nicht die vorliegende Tatsächlichkeit eines solchen Fehlers erkannt hätten. Es ist klar, daß Sie sich dieser Erkenntnis bewußt verschlossen haben, um die Gelegenheit zu benutzen, Ihre, meine geistige Fähigkeit in Frage stellenden Glossen machen zu können.

Es ist auch etwas ganz Ungewöhnliches und, soviel ich weiß, etwas noch nie Dagewesenes in der Geschichte der Buch-Kritik, Druckfehler der Reihe nach aufzuzählen und unter Verschweigung der Tatsache, daß es Druckfehler sind, aus jedem einzelnen einen Skandal zu konstruieren. Und eben weil niemand auf die Idee kommt, daß so etwas möglich ist, konnten Sie so viele Leser täuschen. Was Sie nämlich eine »chronique scandaleuse« nennen, ist weiter nichts als zum Teil Ihr eigenes — meist gewolltes — Unverständnis; zum Teil ein dem Autor vorweggenommenes Druckfehler-Verzeichnis.

Haben Sie noch niemals solche Verzeichnisse am Ende wissenschaftlicher Werke gesehen? Nehmen Sie sich z. B. das fünfte Buch der Dogmatik von M. J. Scheeben zur Hand. Dort finden Sie auf der letzten Seite ein solches Verzeichnis der Berichtigungen für das vierte Buch angeführt, welches nur 170 Seiten umfaßt, und für welches das Verzeichnis allein 42 Berichtigungen bringt. Und darüber finden Sie geschrieben: »Der freundliche Leser wolle die nachstehenden Verbesserungen an den betreffenden Stellen eintragen, weil die meisten Fehler recht sinnstörend sind.« Bei mir sind nun die vorhandenen Druckfehler meist nicht einmal sinnstörend, denn gerade beim Aquinaten werden wichtige Wahrheiten und Definitionen, wo sie gegeben werden, jedesmal unmittelbar vorher und nachher mehrmals wiederholt, so daß ein unrichtig gesetztes Wort sofort als solches erkannt wird.

Wären Sie mit gleicher Taktik und mit gleicher beissender Kritik an Matthias Scheeben herangegangen, — wahrhaftig, der Autor des so bekanntgewordenen Lehrbuches wäre nicht gut dabei weggekommen.

In Dr. P. A. Kuhns Allgemeiner Kunstgeschichte (Benziger, Einsiedeln, 1909, 6 Bde.) sind beispielsweise 331 sinnstörende Druckfehler angegeben. Wenn aber auch (wie auf S. 474, Bd. II) der früh- und der hochgotische Spitzbogen miteinander verwechselt sind oder andere Versehen oder Druckfehler vorkommen, so wird es doch niemanden einfallen, dem verdienstvollen Verfasser deshalb seine Wissenschaftlichkeit abzusprechen, da diese Kleinigkeiten in der Fülle des Dargebotenen untergehen.

Ich verweise auch alle Kenner auf die deutsche Uebersetzung der Summa Theologica von Ceslaus Maria Schneider. Bei ihm hat im Laufe der Jahre die Literatur der Buchkritik hie und da einen Mangel festgestellt, ja, daß er viele Stellen frei übersetzt und sogar manche Partien ausgelassen habe; — mir kann man nun bei meiner Uebersetzung der Summa Philosophica nicht einmal allzufreie Uebersetzungen oder ausgelassene Partien nachweisen. — Trotzdem hat man C. M. Schneider und seiner Uebersetzung niemals ihre Nützlichkeit abgesprochen. Tausende haben aus ihr gelernt, Und sie wird heute noch in Anti-

quariatskatalogen mit dem Vermerk »gesucht« verzeichnet, wenn sie irgendwo erscheint.

Wären Sie mit gleicher Taktik und mit gleicher beissender Kritik an diese drei Werke herangegangen, — wahrhaftig, jene Autoren wären nicht gut dabei weggekommen.

Doch nun zu den einzelnen Unrichtigkeiten solcher Art:

Sollten Sie wirklich nicht bemerkt haben, daß es sich (26,4) bei dem Satz: »nämlich jenes allgemeine Sinneswesen, das heißt der allgemeine Mensch und Plato selbst« um einen Satzfehler handeln muß? Sie machen mir den Vorwurf, nicht erkannt zu haben, daß es sich hier nicht um zwei, sondern um drei Dinge handle; aber haben Sie denn nicht gesehen, daß es doch überhaupt nicht so heißen kann, selbst wenn ich kein Latein verstünde? Die beiden Worte »das heißt« gehören nämlich einer von mir durchgestrichenen Erläuterung an, die ich anfangs zu dem Wort Sinneswesen gemacht hatte, nämlich: »das heißt als solches«; der Setzer hat diesen Rest irrtümlich mit abgesetzt, so daß jetzt das Komma nicht mehr Sinneswesen und Mensch als Verschiedenes trennt.

Daß ich sehr wohl wußte, daß es sich hierbei um drei Dinge handle, konnten Sie aus meinem Satze S. 234 ersehen, der lautet: »so kann z. B. das Lebewesensein ohne den individuellen Menschen oder den individuellen Esel; und das Menschsein ohne den persönlichen Sokrates oder Plato wahrgenommen werden«.

Und diese meine gleiche Erkenntnis zeigen Ihnen meine Erläuterungen 72 und 120. Was aber sagt Ihre öffentliche Kritik?: »Unrichtig, weil unverständlich! Kommentar überflüssig!« Das ist es übrigens, was wesentlich an Ihrer Kritik zu beanstanden ist, nämlich, daß Sie so tun, als hätte ich nicht »verstanden«, obschon Sie sehr wohl verstanden haben, daß ich das ganze Kapitel richtig »verstanden« und auch demgemäß richtig übersetzte. Hieraus ersieht man deutlich die ganze Tendenz Ihrer Kritik.

*

Zu 42,3 rufen Sie aus: »Wenn man aus dem streng logischen Gedankenbau der Argumente des hl. Thomas in der Summa contra Gentes solche tragende Quadern herausbricht, dann stürzt eben das Ganze!«

Und wo breche ich solche Quadern heraus? Ach, gerade dort, wo ich »kühn drauflos« übersetze: »denn der Macht des ersten Wirkenden fehlt es nicht an derjenigen Macht' etc. Aber hier handelt es sich »niemand zu liebe und niemand zu leid« um eine Artikelverwechslung des Schreibers, denn wie mein Mpt. zeigt, war ich mir wohl bewußt, daß der Aquinate das Verbum deesse hier in dem Sinne gebraucht wie Cicero, wenn er (2 Verres I, 11) sagt: »Non verebar, ne oratio deesset, ne vox viresque deficerent«. Und dies ersieht man auch sofort aus dem ganzen Zusammenhang, was Sie selbst indirekt eingestehen, wenn Sie auf die vorhergehende Behauptung hinweisen. Die gleiche deest-Konstruktion findet sich 44,5: »Gott fehlt keine Vollkommenheit« und 56,3: »Dem habituell erkennenden Verstande als solchem fehlt seine Tätigkeit, während ihm seine Wesenheit niemals fehlen kann«. Ich frage, wie hätte ich diese Stellen so übersetzen können,

wenn es mir an jener Lateinkenntnis fehlen würde, die Sie mir vorwerfen, obschon Sie auch diese Stellen gelesen haben?

*

42, 6 klagen Sie den Uebersetzer eines mehrere Bände umfassenden lateinischen Werkes an, er sei nicht einmal imstande gewesen, das Wörtchen »vel« richtig zu übersetzen, indem Sie bewußt an der hohen Wahrscheinlichkeit vorbeisähen, daß es sich hier um einen Druckfehler handelt, da doch sonst überall vel mit »oder« übersetzt ist.

Und nicht genug damit, wollen Sie auch der Öffentlichkeit gerade mit dieser Unrichtigkeit beweisen, wie ich an den geistigen Feinheiten des Aquinaten vorbeigesehen hätte und »seiner Größe nicht gerecht« geworden wäre; und hierzu wagen Sie es, dem Publikum vorzusetzen, die geistige Feinheit des hl. Thomas offenbare sich gerade dadurch, daß er bei seinem Ausspruch: »Die Ordnung der Welt erweise sich immer oder zum größten Teil als vorhanden« das Wörtchen »oder« gebraucht habe; während ich auf Grund meiner lateinischen Unkenntnis und auf Grund meiner Unfähigkeit, der Größe des Aquinaten gerecht zu werden, das vel mit »und« übersetzt hätte.

Belustigend aber ist es, wenn Sie sich nun auch noch auf den Ferrariensis berufen, der ja hier auch das Wort »oder« gebrauche. Hier zeigt es sich ganz deutlich, wie Sie nur den Ferrariensis nennen, um flüchtige oder weniger orientierte Leser zu blenden.

Sollten Sie wirklich nicht gewußt haben, daß das »und« hier überhaupt nicht stehen kann, und daß man in diesem einschränkenden Sinne stets »oder« sagen muß? Oder bedarf es bei Ihnen erst einer philosophischen Genialität nach Art des hl. Thomas, um das Wörtchen »oder« zu gebrauchen, wenn man auf das Wort »immer« eine Einschränkung folgen lassen will?

Daß ich übrigens auch gerade in diesem Falle der Größe des Aquinaten gerecht werde und durchaus nicht an den Feinheiten des hl. Thomas vorbeisehe, zeigt Ihnen meine Uebersetzung 13,4 (auf Seite 77): »Nun sehen wir in der Welt, daß die Dinge verschiedener Naturen sich zu einer einzigen Ordnung harmonisch zusammenfügen, und zwar nicht selten und zufällig, sondern stets oder meistens.« Ich wußte also doch, daß man vel mit »oder« übersetzen muß, nicht wahr? Aber Sie verschweigen auch dieses Ihren Lesern — wie immer oder meistens.

*

Bei 42, 11 rufen Sie emphatisch aus: »Man höre und staune! Fahsel sagt: »denn dasjenige, was das Prinzip für die Individuation ist, das kann mehreren Dingen gemeinsam sein«. Und diesen Satz schreibe ich zudem noch als Hauptwert-Prämisse, wie bei allen Beweisen des Aquinaten gesperrt. Also mußten Sie als ein so gründlicher Leser meiner Ausgabe wissen, daß derselbe Satz in der Uebersicht vor demselben Kapitel unter Nr. 11 stehen muß. Und was steht dort? »dasselbe Prinzip für die Individuation kann n i c h t zwei Dingen zukommen«. Sie sind also n i c h t auf die Idee gekommen, daß hier das »nicht' vom Setzer nicht gesetzt worden ist? *

Bei 43, 4 gehen Sie von der Voraussetzung aus, daß ich das lateinische Wort »finitum« nicht übersetzen kann,

weil dort »unendlich« steht. Nur vorenthalten Sie Ihren Lesern, daß dieses Wort in einem Kapitel vorkommt, in welchem von der Unendlichkeit Gottes die Rede ist und wo sich die Worte »endlich« und »unendlich« so oft wiederholen, daß der Setzer auch endlich einmal »unendlich« statt »endlich« gesetzt hat. Doch Sie ergreifen sofort die Ihrer ganzen Tendenz willkommene Gelegenheit, um nun Ihren Lesern zu verkünden, »daß Fahsel nach allen Regeln der Logik beweise, daß Gott endlich sei, also gerade das kontradiktorische Gegenteil von dem, was der hl. Thomas sagt«. Aber weil Sie mich bei dieser Bezichtigung einer unerhörten Häresie doch auch zugleich aus Versehen als strengen Logiker hingestellt haben, fügen Sie noch rasch hinzu: »was Fahsel doch selbst auch sagt«.

Und mit diesem Trumpf des Beweises meiner allseitigen geistigen Inferiorität schließen Sie den ersten Artikel Ihrer Kritik.

*

43, 13 steht durch versehentliche Verstellung: »der sie in den Akt überführt« statt »in den sie der Akt überführt«. Hieraus konstruieren Sie: »Wir bedauern; aber diese Uebersetzung ist wiederum grammatikalisch unmöglich und widerspricht dem Zusammenhang.« Nicht genug damit, halten Sie Ihren Lesern eine kleine Vorlesung über Distanz zwischen passiver Potenz und Akt des Agens, stellen am Schlusse meine Unlogik fest, empfehlen mir »eine bescheidene Dosis Metaphysik« und das Studium der Ferrariensis. Diesen Ferrariensis zitieren und empfehlen Sie übrigens auffallend oft, in Artikel 1 und 2 allein zehn Mal.

Wollen Sie damit Ihren Lesern oder den schweizerischen »Landkaplänen«, wie Sie sich auszudrücken pflegen, Ihre scholastische Belesenheit mitteilen? — Oder wollen Sie den wirklich gebildeten Thomisten zeigen, daß Sie die von Ihnen angeführten Thomastexte erst durch Studium des Ferrariensis klar verstehen konnten? Wenn man den Ferrariensis brauchte, um den hl. Thomas zu erklären, dann wäre der hl. Thomas ja nicht so berühmt, sondern der Ferrariensis. — Daß Sie übrigens ein ziemlicher Neuling in Thomas sind, ersieht man gerade daraus, daß Sie sich so oft auf den Ferrariensis berufen und mich auf ihn hinweisen. Sie haben also noch nicht erkannt, daß die Genialität des hl. Thomas in seiner Klarheit besteht und daß, wo eine schwere Stelle vorkommt, diese Thomas am besten selbst an einer anderen Stelle seiner Opera Omnia erklärt nach dem berechtigten Ausspruch des Antoninus Massoulié: »Divus Thomas sui interpretes«? Daher kann ich denn auch mit Sicherheit schließen, daß Sie nicht in den Opera Omnia des hl. Thomas zu Hause sind, sondern daß Sie nur denjenigen Band der Leonina, der die S. c. G. samt dem Ferrariensis-Kommentar enthält, eingesehen haben und daß Ihnen der Ferrariensis nun etwas ganz neues ist. Denn nur ein Neuling kokettiert mit dergleichen Dingen. Ein Garrigou-La Grange, Pêgues und Prof. Manser O. Pr. würden lächeln über Ihre ständigen Ferrariensis-Hinweise.

*

Wenn Sie wirklich bei nur einigermaßen gutem Willen gemäß den von Ihnen vorausgeschickten Worten »sine ira et studio« verfahren wären, und nicht — wie es die Meinung vieler ehrenwerter Schweizer ist — »ab irato«,

so hätten Sie bei dem Satze (43, 14): »Nun muß man aber irgendein Verhältnis zwischen der Potenz, zwischen der aktiven Potenz oder Kraft und der passiven Potenz oder Kraft annehmen«, sofort erkennen können, daß die drei Worte hinter Verhältnis versehentlich doppelt gesetzt sind. Sie aber beginnen gleich: »Auch hier greift Fahsel wieder daneben, wenn er so übersetzt«. Und ganz naiv fragen Sie: »Was soll das heißen? Im Lateinischen ist doch der Sinn sehr klar! Fahsel wird ihm nicht gerecht! Weiß er nicht, was ‚accipere‘ hier heißt?« —

Nun, lassen Sie die verdoppelten drei Worte fort, dann lautet meine Uebersetzung: »Nun muß man aber irgend ein Verhältnis zwischen der aktiven Potenz oder Kraft und der passiven Potenz oder Kraft annehmen.« Auch geht aus dem gleich folgenden Beispiel-Satz klar hervor, worin der Charakter dieser Proportion zwischen beiden Potenzen besteht: »denn je größer die passive Potenz ist, welche vorher existiert oder gedacht wird, desto größer muß auch die aktive Kraft sein, die jene in den Akt hinüberführt und vollendet«.

Ich frage nun alle Leser, heißt solche Kritik, die die Stellen herausgerissen präsentiert und dann versteckt ange deutete Bemerkungen wider den Geist des Schriftstellers vorausschickt und folgen läßt, nicht: der öffentlichen Meinung Sand in die Augen streuen, um sie für die Erkenntnis des wahren Sachverhaltes zu blenden und gegen denjenigen einzunehmen, dessen Geist, Ruf und Ansehen zu vernichten der Kritiker sich vorgenommen hat?

*

Den versehentlich stehen gebliebenen Fehler Wesenheit statt Existenz (67,7) durch Uebersehen meiner Verbesserung seitens des Setzers buchen Sie natürlich sofort auf Konto der mir mangelnden Latein-Kenntnis: »Fahsel weiß nicht, daß existentia Existenz heißt«, gehen aber dann gleich in Ihrer üblichen Taktik weiter und setzen den Lesern vor, Fahsels Uebersetzung der Stelle zeige wiederum klar, daß er gar nicht begriff, daß es sich hier um das Verhältnis der gegenwärtigen und zukünftigen Dinge zur Erkenntnis Gottes handle. Und das wagen Sie zu behaupten, der Sie zugleich gelesen haben, daß in dem ganzen Kapitel die Rede ist von der Erkenntnis Gottes hinsichtlich der gegenwärtigen und zukünftigen Dinge, und der Sie wissen, daß ich fortwährend in diesem selben Absatz von der Existenz und Nichtexistenz der von Gott geschauten Dinge rede, weshalb ich auch in der vorhergehenden Kapitel-Uebersicht diesem Absatz den Titel gebe: »Gott erkennt die Dinge auch in dem Sein, welches sie in sich selbst haben.« Dies aber verschweigen Sie geflissentlich in Ihrem Zeitungsartikel, um ja nicht im Leser die Vermutung aufkommen zu lassen, es handle sich hier um einen versehentlich stehen gebliebenen Fehler des Setzers.

*

Bei Stelle 97,2 ruft der Kritiker aus: »Wo bleibt die Logik, die Metaphysik, ja nur der gesunde Menschenverstand und das lateinische Wörterbuch?« Um Gottes willen, was ist denn geschehen? Ja, denken Sie sich: Fahsel weiß nicht, was generante heißt. Er hat generante mit »hemmend« übersetzt.

Daß ich aber weiß, wie generante und generatio auf deutsch heißen, hätte Ihnen der von Ihnen so kritisch durchforschte erste Band auf Seite 144 zeigen können, wo übersetzt steht: »Die Erzeugung (das Entstehen) im eigentlichen Sinne (generatio, per se loquendo) ist der Weg zum Sein und das Vergehen (corruptio) der Weg zum Nichtsein, etc.« Und außerdem folgt im selben Kapitel fortwährend die Uebersetzung des Wortes generatio.

Der lateinische Satz heißt: »Alia vero omnia ab aliquo exteriori moventur, vel generante, vel remouente prohibens vel impellente.« In meinem Manuskript steht: »Alle anderen Dinge aber werden von einem außer ihnen befindlichen Bewegter bewegt, indem derselbe hervorbringend wirkt, oder ein Hindernis entfernt oder direkt stößt oder zieht.« Ueber dem Wort »Hindernis« steht noch geschrieben »hemmendes«, und zwar gerade unter dem oberen Wort »hervorbringend«. Was ist also geschehen? Statt hervorbringend ist vom Setzer hemmend gesetzt worden, so daß nun steht »hemmend wirkt«.

Sie aber verkünden, daß »ihm offenbar die Begriffe von generatio und corruptio nicht sehr vertraut sind«, und fügen empfehlend, wie so oft, hinzu: »Beim Ferrariensis wäre wiederum alle nur wünschbare — Sie meinen wohl wünschenswerte — Auskunft zu haben gewesen.« Nun, hierzu bedarf es wohl nicht erst des Ferrariensis!

Seite 67, Zeile 1, finden Sie den gleichen Ausdruck »a generante« von mir übersetzt »durch eine fördernde Kraft«.

Seite 89, Zeile 16, sehen Sie die Textworte: »scilicet generabilia et corruptibilia« von mir wiedergegeben mit: »nämlich dasjenige, was dem Entstehen und Vergehen unterworfen ist«.

Die gleiche Uebersetzung tritt Ihnen gleich auf der nächsten Seite auf Zeile 17 entgegen; und auf Seite 361 lesen Sie »die Form des erzeugenden Feuers« als Uebersetzung der Worte: »forma ignis generantis«. Und trotz all dieser Stellen, die Ihnen nicht entgangen sein können, wagen Sie es, Ihren Lesern mitzuteilen, der Uebersetzer wisse nicht, was generante heißt und appellieren vor der Oeffentlichkeit an Logik, Metaphysik, den gesunden Menschenverstand und an das lateinische Wörterbuch! Es bedarf doch wohl keiner metaphysischen Kenntnisse, um sich jetzt ein Urteil zu bilden über die eigentliche Absicht Ihrer kritischen Angriffe.

Auch in anderen wissenschaftlichen Werken kommen, wie gesagt, versehentliche Druckfehler vor. Auch in meiner Römerbrief-Uebersetzung des hl. Thomas stehen solche: aber niemals hat seit dem Erscheinen dieses Buches 1927 auch nur irgend eine Kritik dieselben hervorgehoben und bemängelt. Ich frage Sie, können Sie mir überhaupt auf dem Gebiete der literarischen Kritik von derartigen Hervorhebungen und Ausbeutungen von Druckfehlern ein Beispiel liefern?

Folglich ist es eine Ausnahme, welche ganz offenbar auf eine unsachliche Tendenz zurückzuführen ist, zumal man die Druckfehler-Liste nicht abgewartet hat.

Wie entstanden nun diese Druckfehler? Die bisherige Verlagsfirma drängte auf außergewöhnlich rasche Ablieferungstermine, so daß die Korrektur nicht mit der größten Skrupelhaftigkeit durchgeführt werden konnte. Außerdem weigerte sie sich, mir den letzten Umbruch zuzusenden, so daß — da ja bekanntlich bei den heutigen Maschinen jede Korrektur, auch beispielsweise das Setzen eines Kommas,

die Erneuerung der ganzen Zeile erfordert — sich hierbei noch neue Fehler einschlichen.

Die Weiter-Herausgabe des Werkes erfolgt übrigens in einem anderen Verlage.

Daß aber auch Sie, Herr Anonymus -i., es nicht vermeiden konnten, Druckfehlern zum Opfer zu fallen, haben Sie ja inzwischen selbst erfahren; denn die Fußnote zu Ihrem dritten Artikel bringt bereits drei Berichtigungen von Fehlern, die sich allein in Ihren zweiten, vorhergehenden Artikel eingeschlichen hatten!

Kaplan Fahsel.
(Schluß folgt)

Totentafel

Infolge eines Reitunfalles im Aktivdienst starb am 15. November der hochw. Herr Feldprediger **Heinrich Gartmann**, Vikar an der Gut-Hirt-Kirche in **Zürich**. Der erst 31-Jährige hat seine Jugend in St. Gallen verlebt, wo er am 25. Dezember 1911 als Sohn eines Eisenbahners das Licht der Welt erblickte. Die Studien hat er an der dortigen katholischen Realschule begonnen und in Stans und Schwyz fortgesetzt. Als gebürtiger Bündner trat er in Chur ins Seminar ein und wurde im Juli 1938 zum Priester geweiht. Den aufgeschlossenen jungen Mann mit seinem sympathischen und fröhlichen Naturell und seiner Rednergabe zog vor allem das öffentliche Leben nach der sozialen und politischen Seite hin an. Er war wie geschaffen für die Männer- und Arbeiterseelsorge. In der Zürcher Diaspora wären seine wertvollen Kräfte wohl noch zur vollen Entfaltung gekommen. Der Tod hat das hoffnungsvolle Leben vorzeitig geknickt.

R. I. P.

J. H.

Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel

Die hochwürdigen Pfarrämter und Rektorate sind gebeten, die ausstehenden Opfer pro 1942 im Laufe des Monats Dezember an die Bischöfliche Kanzlei, Postcheck V a 15, einzusenden. Die Opferkontrolle wird am 31. Dezember abgeschlossen; Zahlungen, die nachher eintreffen, werden auf der Opferkontrolle dieses Jahres nicht aufgeführt.

Solothurn, den 23. November 1942.

Die Bischöfliche Kanzlei.

Vorschlag für Predigtthemata über die Kirche 1942/43. A d v e n t s k r e i s.

1. Adventssonntag:

Die Kirche, das Gottesreich von Anbeginn. (Evgl. »Erkennet, daß das Reich Gottes nahe ist.«) »Ich bin die Straße aller Straßen: auf mir ziehen die Jahrtausende zu Gott.«

2. Adventssonntag:

Sendung der Kirche. (Evg. »Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir einen andern erwarten?«) »Du allein suchst meine Seele! Wer will das Recht deiner Treue schmälern?«

3. Adventssonntag:

Kirche und Apostel. (Evgl. Vergleich mit Johannes.)

4. Adventssonntag:

Alter und Neuer Bund. (Evgl. »Jedes Tal soll ausgefüllt . . .«) »Ich war dunkel in den Sprüchen aller ihrer Weisen.«

Weihnachten:

Kirche und Gottesgebärdin. Vergleich mit Weihnachten, Eucharistie-Gedanke. »Kindlein aus der Ewigkeit, nun will ich deiner Mutter singen.«

Stephanstag:

Urzeit der Kirche. (Evgl. von der Klage über Jerusalem.) »Ich bin erstarkt am bitterm Wein der Tränen.«

Cycle de sermons sur Jésus-Christ pour 1943.

L'Evêché a reçu des conférences du Jura plusieurs cycles de sermons sur N. S. Jésus-Christ, sa personne et ses oeuvres. Ne pouvant les insérer tous dans le Directoire, il a choisi celui qui est arrivé le premier. Ce programme prévoit le commencement de la série des sermons déjà au 1er dimanche d'Avent. Mais, comme le Directoire ne paraîtra qu'à la fin de l'année, nous donnons dans la Kirchen-Zeitung les premiers sermons de ce cycle.

Soleure, le 21 novembre 1942.

La Chancellerie de l'Evêché.

PROGRAMME

d'un cycle de sermons sur Jésus-Christ pour 1943.

I. Chercher Jésus-Christ.

1. Dimanche de l'Avent.

Coelum et terra transibunt. Ev. du jour.

La grande figure du Christ domine l'histoire humaine:

1. heri: Messie promis et attendu;
2. hodie: unique Sauveur;
3. in saecula (Hebr. 13, 8): Juge futur.
Christus manet in aeternum (Joa. 12, 34).

2. Dimanche de l'Avent.

Tu es qui venturus es? Ev.

La préparation prophétique du Christ. I.

1. le Sauveur de l'humanité; espoir du monde;
2. Fils d'Abraham et des Patriarches;
3. la proximité humaine du Christ.
Per consolationem Scripturarum spem habeamus. Ep.

3. Dimanche de l'Avent.

Post me venturus, ante me factus. Ev.

La préparation prophétique du Christ. II.

1. le Messie Roi et Prêtre;
2. Emmanuel, Justice de Jahwé, Jahwé Sauveur;
3. la transcendence divine du Christ.
Dominus prope est. Ep.

4. Dimanche de l'Avent.

Parate viam Domini. Ev.

La préparation figurative du Christ:

1. Serviteur de Dieu; prophéties et types;
2. le grand Patient; prophéties et types;
3. la réalisation des contradictoires: l'Homme-Dieu.
Dominus qui et illuminabit. Ep.

Noël.

Natus est hodie Salvator Christus Dominus. Ev.

Grandeurs de Jésus naissant:

1. cadre providentiel: plénitude des temps, circonstances;
2. miracles entourant sa naissance: Virgo, Angeli;

3. faits prophétiques annonçant son Royaume: Bergers, Mages.
Pax hominibus bonae voluntatis.

Dimanche dans l'Octave.

Ego mitto ad vos prophetas. Ev.

La recherche du Christ:

1. le Signe de contradiction: ruine ou résurrection;
2. ceux qui résistent aux miracles;
3. ceux qui trouvent le Christ: Etienne, Saul.
Quoties volui congregare filios. Ev.

Saint Nom de Jésus.

A saeculo nomen tuum. Grad.

Les beautés du nom de Jésus:

1. nom chargé de sens (textes prophét.); Jahwé sauve;
2. nom chargé de puissance (Evangelies et Actes);
3. nom chargé de gloire (Epîtres);
Sanctificetur nomen tuum.

Aargauisches Studentenpatronat.

Bewerber um Stipendien vom aarg. Studentenpatronat und aus dem Stipendienfonds für Theologen (in Verwaltung des Kath. Volksvereins) haben ihre Anmeldung mit Ausweisen (Angabe des Wohn- und Studienortes und letztes Zeugnis) an den Unterzeichneten einzureichen und zwar für beide Fonds getrennt, bis 30. Dezember. Die Sammelbüchlein sind rechtzeitig an die Dekane einzusenden.

K ü n t e n, den 23. November 1942.

Der Verwalter: W. P. H a u s e r, Dekan.

Die Krippenaktion des Schweizerischen Caritasverbandes im Dienste der Pfarreicaritas

(Mitg.) Zum 12. Male stellt die Schweizerische Caritaszentrale den Organen der Pfarreicaritas ihr weihnachtliches Verkaufsmaterial zur Verfügung zum Zwecke der Mittelbeschaffung für die Bedürfnisse katholischer Kinder- und Jugendfürsorge innerhalb der einzelnen Pfarreien.

Ueber das Verkaufsmaterial, das sich vorzüglich für Pfarreiverkäufe eignet (1 Hummel-Aufstellkrippchen, 3 Hummel-Weihnachtskarten, 1 künstlerisch wertvolle Reproduktion [Originalphoto] einer Plastik von Beat Gasser) orientiert das jedem Pfarramt zugestellte Zirkular. Der *Reinerlös* der Verkaufsaktion (Pfarreiverkäufe sind *nicht* bewilligungspflichtig) verbleibt in der einzelnen Pfarrei. Es ist daher zu hoffen, daß die Aktion bei der hochw. Geistlichkeit regem Interesse begegne.

Die *Schweiz. Caritaszentrale*, Mariahilfsgasse 3, Luzern (Tel. 2 15 46) erwartet zahlreiche Bestellungen und wird sich bemühen, dieselben postwendend zu erledigen.

Teppiche
Linoleum
Vorhänge

Spezialität: Kirchenteppiche

Linsi

Teppichhaus z. Burgertor
am Hirschengraben LUZERN


ALFRED GRUBER **BASEL**

Gold u. Silberschmied dipl.

KLOSTERBERG 8 TELEPHON 3 35 57

Wir sind immer noch in der Lage, Ihre Aufträge in Vorkriegs-Qualität auszuführen, bei mäßigen Preisen. Sämtl. Kultgeräte, Renovationen, Reparaturen, Vergolden und Versilbern.

Spez. Abteilung für feuer- und diebessichere Tabernakel in künstlerischer Ausführung. — Sakristei- und Archivschränke (Marke Steib, Basel)



Weihnachten 1942

Die bewährten u. bekannten **Nazareth-Bücher**
gehören auch dieses Jahr auf den Weihnachtstisch:

1. **Die Mäder-Schriften**, Priesterworte von bleibendem Wert
2. **Volks-Meßbücher**, die Freude aller Liturgiefreunde
3. **Religiöse Schriften**, der Wunsch aller Suchenden u. Aufwärtsstrebenden
4. **Belletristische Werke**, die Freunde der heimeligen Winterabende
5. **Jugendbücher** für alle Altersstufen, zur Unterhaltung, Belehrung und Besinnung

Ein gutes Buch ist immer ein passendes
Geschenk, das Freude bereitet!

Buchhandlung und Verlag **NAZARETH BASEL**

In der Kirchen-Zeitung ausgeschriebene oder rezensierte Bücher liefert die Buchhandlung Raber & Cie.

Auf 1. Januar oder Frühjahr 1943 wird gesucht für

Jungmann

in den 30iger Jahren, der eine Familie gründen möchte, eine Stelle als Verwalter oder Meisterknecht in Anstalts- oder Klosterbetrieb.

Er hat die landwirtschaftliche Schule in Pfäffikon besucht, es stehen auch gute Zeugnisse von großen Anstalts- und Privatbetrieben zur Verfügung.

Man wende sich an das

Kath. Pfarramt Hüttwilen (Thurgau)
Telephon 8103.

Haushälterin

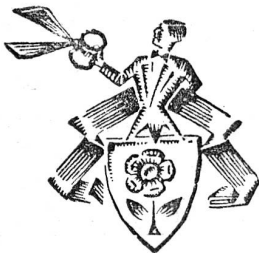
die Jahre lang bei Pfarrherrn gedient hat, sucht wieder Stelle in geistliches Haus.

Adresse unter 1628 zu erfragen bei der Expedition.

Katholische Bauernfamilie mit sechs Kindern (z. Z. weit von Kirche entfernt) sucht

Pachtgut

auf 1. April in katholischer Gegend. Offerte erbeten unter Chiffre 1627 an die Expedition.



Priesterteckleider

Robert Roos, Sohn
Schneidermeister Luzern
St. Leodegarstrasse 7 Tel. 2 03 88

Messwein

sowie in- und ausländische
Tisch- und Flaschenweine
empfehlen

Gebrüder Nauer
Weinhandlung
Bremgarten

Beeidigte Messweinflieferanten

Was kann dagegen geschehen?

Es sollte Gewissenspflicht eines jeden Katholiken sein, Ehemalige auf den Katholiken Ehebund aufmerksam zu machen, der seit vielen Jahren in vornehmer, diskreter und erfolgreicher Weise Gelegenheit zur Annäherung kathol. Ehen bietet. Die einwandfreie Arbeitsweise wird allgemein anerkannt.

Für katholische

EHE anbahnung die größte, älteste u. erfolgreichste Vereinigung.
Auskunft durch **Neuland-Bund**,
Postfach 35603, Basel 15 H



Landesvater

Bruder Klaus

Dieser Tage wird erscheinen:

Das Buch vom Bruder Klaus. Herausgegeben von *Dr. J. H. Hefß*.

Inhalt: Landschaft und Mensch: *Heinrich Federer*
Zeit und Persönlichkeit: *Dr. Robert Durrer*
Leben und Andenken: *Dr. J. H. Hefß*

Dieses Buch enthält als einziges Bruderklausenwerk einen großen einwandfreien Bildteil von den ältesten Dokumenten, Bruder Klausens Heiligtümern und Sehenswürdigkeiten bis zu den neuesten Kunstschöpfungen.

56 S. Text mit Illustrationen, 64 S. Bilder in Tiefdruck,
120 Abbildungen. Erstklassige Ausführung. Preis in Leinen 18.—

<i>Dutli-Rutishauser</i> : Der Hüter des Vaterlandes , Ein Bruder-Klaus-Roman.	Leinen	5.80
<i>Hunkeler, Leodegar</i> : Bruder Klausens Lebensweisheit	kart.	—.50
<i>Mojonnier</i> : Bruder Klaus , Niklaus von Flües Leben, Diesseits-Abseits-Jenseits	kart.	3.20
<i>von Segesser, Agnes</i> : Bruder Klaus , Eidgenoß-Aszet-Mystiker	Leinen	6.75
<i>Stöckli, Alban</i> : Die Visionen des seligen Bruder Klaus	kart.	2.50
<i>Vokinger, Konstantin</i> : Bruder-Klausen-Buch , Die gründl. histor. Darstellung	Leinen	6.50
Augenzeugen berichten über Bruder Klaus	kart.	2.50
Eidgenossen beider Konfessionen über Bruder Klaus	kart.	2.75

Buchhandlung **Räber & Cie.**
Luzern

Stets noch große Auswahl
(meist zu Vorkriegspreisen)

Kruzifixe

Metallkörper holzgeschnitzt
Bronze

Rosenkränze

gefäht in Weißmetall u. Silber

Heiligen-Bildchen

Gesellschaft für christl. Kunst
Abtei Eital
Ars sacra
Moderne Spruchbildchen

Statuen

in Gips und Holz

Weihwassergefäße

Keramik Holz Metall

Buch- und Kunsthandlung

RÄBER & CIE. LUZERN

Eingetr. Marke



JAKOB HUBER - EBIKON-Luzern

Kaspar Koppstr., Chalet Nicolai
Tel. 2 44 00 Postcheck VII 5569

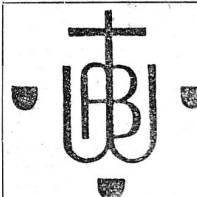
Kirchengoldschmied

Gute und reelle Bedienung zu bescheidenen Preisen
Kelche, Monstranzen, Tabernakel etc. Renovationen.

Bittbriefe

und Postchecks bestellen Sie vorteilhaft beim

Christofferus-Verlag Arlesheim



Atelier für kirchliche Kunst

A. BLANK VORM. MARMON & BLANK
WIL ST GALEN

Ausführung von Altären, Statuen u. kunstgewerblichen
Arbeiten für Kirchen Kapellen u. das christliche Heim. Re-
stauraton alter Schnitzwerke u. Gemälde. Diebessichere
Tabernakelbauten. Kunstgewerbliche Holzgrabzeichen